Bhisham Sahni

Bhai Ram Singhs Mausoleum (1955)

Dieses Ereignis geschah in meiner Stadt. Woanders hätte dieses Ereignis gar nicht geschehen können. Gibt es eine Stadt unter Städten, dann meine Stadt. Und gibt es Menschen unter Menschen, dann die Menschen meiner Stadt. Sie halten keine anderen für ebenbürtig. Außerhalb unserer Stadt fließt ein dreckiger Kanal, dünn, müde und träge, in dem nicht mal genug Wasser ist, dass sich die Wasserbüffel darin niederlassen und abkühlen könnten, aber wir nennen ihn Fluss. Es gibt einen Park, in dem es außer Shisham- und Safedabäumen keine dritte Baumart gibt, und außer Krähen und Milanen sieht man keinen anderen Vogel. Auf der Erde wächst Gestrüpp, ständig wirbelt Staub umher, selbst im Frühling ist dort keine Spur von Grün zu sehen, aber die Stadtbewohner nennen ihn Garten, und sie finden ihn schöner als jeden anderen Blumengarten. Diese Stadt hat nichts Eigenes, das Obst kommt aus Kabul, der Stoff aus England. Ihre eigenen Früchte bestehen nur aus sauren Alucas, Lasuras und Garandas, die selbst von Ziegen verschmäht werden. Aber die Bewohner halten die Stadt trotzdem für die Heimat des Obstes und der Stoffe. Kurz gesagt, die Bewohner dieser Stadt haben nur eines, das ihnen eigen ist: ihre Schnurrbärte, deren Spitzen immer stolz nach oben gerichtet bleiben, und die noch nie abwärts gebogen worden sind!

Deshalb konnte dieses Ereignis eben nur in dieser Stadt geschehen.

Da die Stadt nicht sehr alt ist, gibt es weder ein Denkmal noch einen alten Tempel. Aber wagen Sie es nur, dies irgendjemandem aus der Stadt zu sagen, dann werden Sie schon sehen. Er wird Sie mit einem Blick

anschauen, als sähe er irgendeinen Höhlenbewohner, und wird fragen: ‚Hast Du denn Bhai Ram Singhs Mausoleum nicht bemerkt?'

Und darauf wird er zur Verherrlichung des Mausoleums und zur Verherrlichung von Bhai Ram Singh in ein Loblied ausbrechen. Zwar stieg Bhai Ram Singh nie zu einem Guru auf, seinen Namen findet man nirgendwo in der Geschichte, hinter der Stadtgrenze kennt keiner mehr diesen armen Kerl, aber jedes Kind der Stadt kennt ihn und sein Mausoleum. Und falls die Kinder sonst im Land ihn nicht kennen, dann ist es nicht unser sondern ihr Fehler.

Das Ereignis, von dem ich Ihnen gleich erzählen werde, hat mit eben diesem Mausoleum zu tun.

An sich ist unsere Stadt eher klein, in ihr gibt es etwa ein Dutzend Viertel. Sie hat einen recht ausgedehnten Stoffmarkt, einen Markt für Nanbäckereien, einen Gemüsemarkt, einen Kornmarkt und unzählige Gassen. In der Mitte der Stadt gibt es eine etwas größere Anhöhe, auf der ein Tempel steht und von der aus in alle vier Richtungen lange, lange Straßen hinabführen, als ob aus Shivas verfilztem Haar nicht einer, sondern vier Flüsse entspringen würden. Die Menschen sind unbekümmert, sowohl diejenigen, die arbeiten als auch diejenigen, die nicht arbeiten. Jeden Tag macht bestimmt jeder einen Gang durch die Stadt, deshalb ist immer Leben in den Gassen und Straßen.

Vor etwa zwanzig Jahren trat eines Tages Bhai Ram Singh auf genau diesem Hügel, aus einer Seitengasse des Tempels heraus und stellte sich inmitten des Treibens auf der Kreu-

zung auf: Hellhäutig, langer schwarz-weiß glitzernder Bart und ein gesunder, kleiner Körper. Er mag damals wohl zwischen vierzig und fünfundvierzig gewesen sein. Einen weißen Krug unter den Arm geklemmt, ein weißes Tuch um den Körper geschlungen und mit einem weißen Angocha bekleidet, kam er auf den Hügel und baute sich auf. Aber niemand schenkte ihm besondere Aufmerksamkeit. Auf der einen Seite der Kreuzung spielten gerade einige Jungen. Bhai Ram Singh ging langsam auf sie zu und sagte, nachdem er einen Jungen zu sich gerufen hatte: „Nimm, mein Sohn, trink dies.“ Und er füllte einen Becher aus seinem Krug und hielt ihn dem Jungen hin.

Die Jungen versammelten sich um ihn herum und betrachteten ihn neugierig. Dann nahm einer von ihnen den Becher aus Bhai Ram Singhs Hand, sah sich mehrmals um und führte ihn an den Mund. Kaum hatte er ihn angesetzt, da spuckte er auch schon wieder aus und schleuderte den Becher fort.

„Das ist Cirayta, mein Sohn, es verhindert Beulen und Geschwüre. Hier nehmt, trinkt alle ein wenig.“

Aber niemand streckte die Hand aus. Derjenige, der probiert hatte, spuckte immer noch angeekelt aus, und die übrigen standen lachend um ihn herum.

Schließlich verließ Bhai Ram Singh sie und wandte sich eine Straße hinab. Neugierig liefen die Jungen noch ein kurzes Stück hinter ihm her, drehten dann um und vertieften sich wieder in ihr Spiel.

Bhai Ram Singh ging weiter die Straße hinab und fing an, die Kinder und Erwachsenen auf der Straße einzuladen, vom Cirayta zu trinken. Nach und nach entschwand er so in den Gassen der Stadt.

Auf diese Weise war Bhai Ram Singh in der Stadt erschienen.

Nach nur wenigen Tagen kannten alle Leute Bhai Ram Singh. Wohin er auch ging, packten die Frauen ihre spielenden Kinder, zerrten sie zu ihm hin und zwangen sie, vom Cirayta zu trinken. Denn Cirayta ist wirklich das beste Mittel gegen Geschwüre und dergleichen. Wenn er in einer Gasse auftauchte, versteckten sich die Kinder sofort und die Mütter liefen ihnen nach. Die Leute lachten und verspotteten Bhai Ram Singh. Er wurde zu einem Spektakel für sie. Aber sein Eifer ließ nicht nach. Im Gegenteil, nach nur wenigen Tagen brachte er sogar einen kleinen Hahn an seinem Krug an, damit das Ausschenken des Cirayta einfacher wurde. Dann hatte er drei statt nur einen Becher, damit drei Leute gleichzeitig trinken konnten. Schließlich baumelte auch noch ein Signalhorn von seiner Schulter. Wenn er in ein Viertel kam, blies er als erstes auf dem Horn, um so seine Ankunft anzukündigen.

Die Leute fingen an, allerlei Vermutungen anzustellen. Einer sagte, er kommt aus einem Nachbarort, wo er einen Stoffladen gehabt haben soll. Ein anderer sagte: “Er ist ein Detektiv, der auf der Suche nach einem Mörder hierhergekommen ist.“ Wenn meine Mitbürger eine Vermutung anstellen, dann schwören sie darauf. Einer sagte: „Er besitzt 40.000 Rupien in bar, ich habe es selbst gesehen.“ Die Jungen sagten: „Er lebt auf dem Verbrennungsplatz und dreht sogar nachts Runden durch die Stadt, um den bösen Geistern Cirayta zu trinken zu geben.“ Alle möglichen Gerüchte kamen auf, aber allmählich verstummten sie wieder. Bhai Ram Singh selbst sprach nicht viel. Wenn einer ihn fragte, antwortete er: „Ich lebe zu Guru Maharajs Füßen, ich bin einzig sein Diener.“

Als der Frühling vorüber war, begann Bhai Ram Singh aus dem Krug kaltes Wasser auszuschenken. Und wenn ihm danach war, dann schenkte er an manchen Tagen anstelle von Wasser Sorbet mit Sandelgeschmack aus. Der Sandel-Sorbet unserer Stadt ist in der ganzen Welt berühmt. Und an Wintertagen bekamen die Leute manchmal sogar Kardamom-Tee. Kurz gesagt, Bhai Ram Singh drehte seine Runde wie eh und je, und in der Stadt wurde er bekannt als Cirayta-Sadhu.

In diesem selbstlosen Dienst vergingen zehn Jahre. Hat ein Sadhu eine eigene Bleibe, einen festen Ort, wird aus so einem Sadhu schnell ein Heiliger. Der Sadhu aber, der umherzieht, bleibt stets nur ein Bruder unter Brüdern, egal wie viel man über ihn reden mag. So geschah es auch mit Bhai Ram Singh. In diesen zehn Jahren wurden die Haare von Bhaijis Bart seidig weiß und in seinem Gesicht erschienen Falten, obwohl der Glanz seines Gesichts unverändert blieb. Wenn ein Mensch täglich mit seinem Krug eine Runde von drei, vier Meilen dreht, wird sein Gesicht natürlich rosig bleiben. Aber auch dann blieb er nur der Cirayta-Sadhu. Noch immer war er es, der die Leute grüßte, wenn er durch die Gassen zog. Niemand stand von seinem Platz auf um ihn zu grüßen. Auch das war verständlich, denn wer ist schon durch bloßes Cirayta-Ausschenken ein Heiliger geworden?

Aber eines Tages - wer weiß was passierte. Vielleicht wurde Bhai Ram Singh vom Weltüberdruss erfasst, vielleicht war er verwirrt, oder er hatte irgendeinen Traum. Oder ihm widerfuhr tatsächlich eine göttliche Botschaft. Jedenfalls kam er frühmorgens auf den Hügel und sagte: „Gläubige! Letzte Nacht habe ich einen Befehl von Guru Maharaj bekommen, ich gehe fort. Morgen früh, wenn der Tag herandämmert, werde ich meinen Körper verlassen."

Dies sagte er auf dem Hügel vor dem Geschäft des Stoffhändlers Buddh Singh, wo er täglich zuerst sein Horn blies. Auch heute hatte er den Krug unter seinem Arm. Buddh Singh hörte es, aber er schenkte der Sache keine besondere Beachtung. Doch sein jüngerer Bruder, der ein Namdhari-Sikh geworden war, hatte aufgehorcht. Er sagte betroffen: „Habt Ihr gehört, was Bhai Ram Singh sagte? Er wird seine sterbliche Hülle verlassen".

Sardar Buddh Singh antwortete: „Natürlich habe ich es gehört, was denkst du denn? Wenn er seinen Körper verlassen will, dann soll er es doch tun, ich muss ja nicht seinen Scheiterhaufen anzünden. Deine Söhne trinken immer diesen Cirayta, versuche du doch ihn davon abzuhalten!"

Darüber lachten die beiden Brüder zuerst, dann wurden sie still.

Die Sache bekamen zwei im Laden sitzende Frauen mit. Zuerst lachten sie auch, aber als sie mit dem Stoff auf dem Weg nach Hause waren und durch Sevarams Gasse gingen, sahen sie, wie Bhai Ram Singh in der Biegung stand und Cirayta verteilte. Da rührte sich etwas in ihren Herzen. Die eine zog das Ende ihres Schals vor das Gesicht und sagte: „Ach, der Arme. Er ist im Begriff, seinen Körper zu verlassen und trotzdem verteilt er heute Cirayta!"

Und jetzt nahmen die Dinge ihren Lauf. Es dauerte nicht lange, bis sich die Nachricht verbreitet hatte. Sie gelangte von Sevarams Gasse in den Nayamuhalla, von dort in den Chachimuhalla, dann in den Lunda-Bazar, in die Seilfabrik und zum Saidpuri-Tor. Die Geschwindigkeit mit der sie von Gasse zu Gasse eilte nahm zu, so dass in kürzester Zeit die Nachricht, dass Cirayta-Bhai Ram Singh morgen früh um vier beim ersten Sonnenstrahl sei-

nen Körper verlassen würde, wie ein Wirbelwind durch alle Gassen und Straßen der Stadt fegte.

Wie gewöhnlich war Bhai Ram Singhs Krug leer geworden, als er das Ende von Lunda-Bazar erreichte. Dort drehte er um und ließ sich außerhalb der Stadt bei einer Baumgruppe, die wir Einsiedlerhain nennen, unter einem Baum nieder.

Der Einsiedlerhain außerhalb der Stadt ist ein Gestrüpp aus Kikar- und Palashbäumen. Hier befindet sich ein alter Brunnen, zu dem die Leute frühmorgens gehen, um sich die Zähne zu putzen und sich zu waschen. Niemand wohnt da, es findet nur manchmal eine Katha von vorbeiziehenden Heiligen statt.

Bis mittags blieb es im Einsiedlerhain ruhig, aber kaum hatte es zwei Uhr geschlagen und die Küchen waren aufgeräumt, trafen einige fromme Frauen mit Gottes Namen auf den Lippen und Mitleid im Herzen auf der Suche nach Bhai Ram Singh ein. Bis vier Uhr hatte sich eine Ansammlung von Frauen gebildet. Als die Männer davon hörten, lachten sie, aber allmählich bröckelte auch ihre Standhaftigkeit. Wer weiß, vielleicht ist er ja doch ein wundertätiger Heiliger. Was schadet es, zum Darshan zu gehen? Von der Aussicht auf ein wenig Unterhaltung angezogen, begannen Kinder, alte und junge Leute dorthin zu strömen. Schließlich war es in der Stadt üblich, dass alle gehen wenn einer geht. Wenn alle gehen, darf man nicht zu Hause bleiben!

Somit war aus Bhai Ram Singh, der bis jetzt einfach nur Bhai Ram Singh war, bis zum Mittag ein Heiliger geworden, und als es auf den Abend zuging, erhielt er sogar den Rang eines Sant Maharajs. Manchmal entwickeln sich die Dinge wie von selbst. An diesem Tag trippelten Tausende auf Zehenspitzen, um einen Blick auf den zu erhaschen, nach dem zehn Jahre lang keiner gefragt hatte. Unter dem Baum wurde ein Sitzteppich ausgebreitet. Dann kam von irgendwoher ein kleines Podest hinzu. Damit den Menschen ihr Darshan gewährt werden konnte, war es schließlich notwendig, dass der Sant Maharaj erhöht saß. Ein Ergebener fing an, mit einem Fächer zu wedeln. Eine Blumenmenge häufte sich an. Es tauchte eine Gaslaterne auf, dann kamen zwei weitere hinzu. Die Gotteshingabe der Frauen war grenzenlos. Es regnete Opfergaben von Geld, Mehl und Ghee. Und wie es sich gehörte, musste Bhai Ram Singh natürlich mit geschlossenen Augen in tiefer Meditation verharren. Von irgendwoher kamen Musikinstrumente, Tablas und andere. Ein Kirtan setzte ein. Sich immer wieder verneigend, verehrten die Leute die göttliche Gestalt von Bhai Ram Singh.

Die Nachricht gelangte auch in die Viertel der Muslime. Die Heiligen der Hindus und Muslime sind nämlich für alle da. So trafen auch Muslime ein. Ah! Welch ein göttlicher Glanz! Die Frauen kehrten nach Hause zurück, aber wie hätten sie es dort aushalten können? Sobald sie das Kochen erledigt hatten, liefen sie eilig zurück.

Es schlug Mitternacht. Die Spannung nahm zu. Eine alte weichherzige Frau bat Bhaiji mit aneinander gelegten Händen: „Maharaj! Habe Mitleid, verlasse deinen Körper nicht!“ Der Maharaj hörte es, lächelte, wandte schweigend die Augen gen Himmel und versank wieder in Meditation. Das Herz der ganzen Stadt pochte. Sehnsüchtig und aufgeregt warteten die Leute, dass es endlich vier Uhr werde und sie das Wunder des Körperverlassens sehen konnten.

Die Nacht schritt voran. Die Leute blickten auf ihre Uhren. In jener Nacht konnte niemand in der Stadt schlafen. Die Gassen waren wie leergefegt, hörte man in ihnen ein Ge-

räusch, so das von eilenden Schritten. Eine Tür klapperte, eine Stimme war zu hören: „Es ist zwei. Jetzt sind es nur noch zwei Stunden. Setz dich, ich komme gleich. Würdest du auch gehen, wer soll dann auf die Kinder aufpassen? Sobald ich zurück bin, kannst du gehen.“ – So ging es die ganze Nacht. Kaum waren die Männerschritte verhallt, hörte man auch schon Frauenschritte nachkommen.

Es wurde drei, dann halb vier. Am Kirtan nahmen jetzt tausende Frauen und Männer teil. Aus vollem Hals wurden Guru-Vani gesungen. Auch die in den Bäumen sitzenden Vögel lugten immer wieder durch die Blätter hindurch und betrachteten dieses himmlische Wunder.

Etwa gegen viertel vor vier erhoben sich Rufe der Hingebung. Der Maharaj öffnete die Augen. Die Frauen sagten weinend zueinander: „Die Zeit ist gekommen. Seht, er hat es von sich aus erkannt.“

Noch war es sehr dunkel. Aber die Leute zählten jede einzelne Minute laut auf ihren Uhren mit. In unserer Stadt gilt vier Uhr nämlich als der Zeitpunkt, zu dem es hell wird.

Fünf Minuten vor vier stand Guru Maharaj von seinem Sitz auf, stieg mit aneinander gelegten Handflächen herunter, senkte den Kopf, legte sich direkt vor dem Sitz ausgestreckt hin und schloss die Augen. Da brachen die Dämme der Verehrung und der Gotteshingabe. Schluchzend brachen die Frauen in Tränen aus, und auf den Maharaj ergoss sich erneut ein Schauer von Blumen.

Eine Minute vor vier breitete sich plötzlich Stille aus. Ringsherum war es ruhig. Die Lobpreisung Gottes verstummte völlig. Die Tränen der Frauen trockneten, und ihre Augen hefteten sich auf Bhai Ram Singhs Gesicht. Alle Leute hielten den Atem an und blickten unverwandt auf Guru Maharaj.

Punkt vier Uhr schloss Maharaj seine Augen und regte sich nicht mehr.

Mit aufgerissenen Augen standen die Leute stumm da. Der eine oder andere hob die Hand gen Himmel und sagte mit weinerlicher Stimme: „Dahin! Er ist von uns gegangen.“

Dann näherte sich ihm langsam ein Stadtältester, entfernte einige Blumen und fühlte Maharajs Puls. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Schwach, aber er schlägt.“

Die Leute waren still. Auch jetzt noch waren ihre Augen auf Sadhu Maharajs Gesicht geheftet.

Drei Minuten nach vier fühlte der Stadtvorsteher wieder den Puls, schüttelte den Kopf und wiederholte leise: „Schwach, aber er schlägt.“

Ein anderer Stadtältester sagte: „Wie kann man sich denn auf weltliche Uhren verlassen? Wenn es dort oben vier schlägt, dann wird er seinen Körper schon selbst verlassen.“

Es wurde fünf Minuten nach vier. Der Puls pochte immer noch. Der Stadtälteste beugte sich vor und fragte Maharaj ins Ohr: „Maharaj, wie geht es Ihnen?“

Ganz langsam kam die Antwort: „Ich warte noch. Meinerseits habe ich den Körper schon aufgegeben.“

Die Leute zählten jede Sekunde. Sieben Minuten nach vier ergriff der Stadtvorsteher erneut das Handgelenk und hielt es eine ganze Minute lang fest. Er sagte dieses Mal ein klein wenig lauter: „Der Puls schlägt wie eh und je."

Die Leute begannen, sich gegenseitig anzusehen und die Köpfe zu schütteln. Zeichen des Zweifels zeigten sich auf den Gesichtern. Ohne Umschweife sagte der zweite Stadtälteste: „Sadhu Maharaj, was soll diese Verzögerung?"

Maharaj antwortete mit geschlossenen Augen: „Zuerst muss ja der Befehl von oben kommen."

Die Verehrung und Gotteshingabe, die sich zuvor in schweigende Erwartung verwandelt hatten, begannen in Misstrauen und Wut umzuschlagen. Die Leute begannen zu glauben, es sei mit ihnen ein Spiel getrieben worden, man habe sie beleidigt.

Punkt viertel nach vier fragte laut der Stadtälteste: „Wie lange wird es noch dauern? Wir sind vom langen Stehen müde geworden". Da richtete sich Bhai Ram Singh auf und legte die Handflächen aneinander. „Gott quält mich, was soll ich tun? Ich warte die ganze Zeit auf den Moment."

Dieser Ausspruch ließ die Stimmung endgültig umschlagen. Selbst die Frauen sagten nun: „He! Guckt euch mal dieses Theater an. Schwindler!"

Ein paar ehrenwerte Herren, die in Erwartung des Wunders die ganze Nacht wach geblieben und gekommen waren, nachdem sie sich mit ihren Frauen gestritten hatten, traten nach vorne: „Du Mistkerl! Weißt du nicht, was für eine Stadt dies ist?"

Der Maharaj bekam Angst, stand auf und ging mit aneinander gelegten Händen schnell zum Podest und blieb dort stehen. Er sagte: „Bevor der Tag angebrochen ist, werde ich den Körper aufgegeben haben. Gläubige! Das ist genau der Befehl, den ich bekommen habe, geht bitte nach Hause!"

„Wann soll jetzt noch der Tag anbrechen? Vier Uhr hat es doch längst geschlagen!", schrien die Leute.

„Brüder! Geht nach Hause zurück. Ich habe niemanden hierher bestellt. Nun geht doch... Bevor die Sonne hochgestiegen ist...".

Aber die Leute sahen vor Wut schon rot. Zusehends drängte die Masse vor. Fäuste wurden geballt. Einige Hitzköpfe und Grobiane kamen näher.

Ängstlich zog sich Bhai Ram Singh von dem Podest zurück und stellte sich unter einen Baum.

Und dann, kaum rührte er sich, begannen die Schläge. Faustschlag auf Faustschlag prasselte auf ihn nieder. Was auch immer einer in die Hand bekam, damit schlug er los.

Bhai Ram Singh suchte bald hinter dem einen, bald hinter dem anderen Baum Deckung. Aber wo immer er auch hinlief, tauchten schon die Gläubigen auf. Hat schon jemals einer vor wahren Gläubigen fliehen können? Anfangs regnete es Schläge und Hiebe, aber als er weglaufen wollte, da hagelte es Steine und Schuhe. Immer wieder schrie Bhai Ram Singh: „Brüder! Ich habe niemandem von euch etwas angetan. Tötet mich nicht. Ich habe euch gedient..."

Aber die Gereiztheit der Gläubigen ließ nicht nach. Gewiss, einige versuchten ihn zu retten, aber auch sie wichen aus Angst vor den Steinen zurück.

Dann geschah wirklich das Wunder, auf das die Leute unserer Stadt noch heute stolz sind.

Just als die Sonne aufging, verließ Bhai Ram Singh seinen Körper und sein Lebenshauch stieg wie ein Vogel auf und gelangte zu Gott. Gewiss, sein Körper war von Schmutz, Erde und Blut verdreckt und rings um ihn herum lagen eine Menge Schuhe und Steine.

Aber es war schließlich nur sein aufgegebener Körper, der ohnehin zu Staub werden musste.

Es dauerte nicht lange, bis das Wunder erkannt wurde. Als es hell wurde, die Illusion der Nacht verschwunden war, und Bhai Ram Singhs Körper wie eine nackte Wahrheit sichtbar wurde, da sagte einer: „Es war doch richtig, was er gesagt hatte. Er ist vor Sonnenaufgang gestorben, nicht wahr? Einfach gestorben."

Dann sagte ein anderer: „Doch war es denn nötig, ihn zu steinigen? Sterben musste er ja ohnehin. Wir Menschen haben einfach keine Geduld."

Was passierte noch? Die Frauen schlangen ihre Schals um den Hals. Tränen begannen zu fließen. Die Gläubigen versammelten sich erneut. Schuhe und Steine wurden entfernt, Blumen regneten herab und Bhai Ram Singhs zurückgelassener Körper wurde wieder unter Blumen begraben. Seine Totenbahre stellte sich als so prächtig heraus, dass die Stadtbewohner über ihre eigene Frömmigkeit hocherfreut waren.

Und Bhai Ram Singhs Mausoleum wurde beim Einsiedlerhain genau an der Stelle gebaut, wo er auf dem Teppich gesessen hatte! Es ist ein so hübsches, weiß leuchtendes Gebäude, dass man es sogar nachts von weitem sehen kann. Auf ihm befindet sich noch eine runde Kuppel, der Krug des Heiligen ist darin aufgestellt, außerdem ein neues weißes Gewand samt einem Paar Holzpantinen, die ein Gläubiger vom eigenen Geld gekauft und dort hingestellt hat. In unserer Stadt glauben jung und alt mit reinem Herzen daran, dass, wenn es einen Propheten im Kaliyug gab, dann war es der Sant Ram Singh, dem sich Gott eines Tages persönlich gezeigt und der ihn direkt zu sich gerufen hatte.

(aus ***Fünf Minuten vor Vier: Erzählungen***, aus dem Hindi übersetzt von Barbara Bomhoff und Silja Behnken unter Mitarbeit von Birte Plutat, Draupadi Verlag Heidelberg 2017)

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags